

Was macht eigentlich das „Ich“ aus?

Diese Frage stellten sich die Künstler immer wieder. Ist es nur der Augenblick, der unterschiedliche Ansichten des Antlitzes in verschiedenem Licht erscheinen lässt, weil die Gemütsstimmung unterschiedlich ist? Das Ich scheint hiervon relativ unabhängig zu sein. Egal ob man erfreut oder traurig ist, immer hat man das Gefühl, doch noch man selbst zu sein. Dies sogar, wenn andere, die von einer heftigen Gemütsäußerung schockiert sind, behaupten, der Betreffende sei „nicht ganz bei sich“ gewesen.

Rembrandt hat dieses Phänomen an sich selbst immer wieder studiert. Seine Intention geht, nachträglich erfasst, noch einen Schritt weiter. Durch die Aneinanderreihung seines Lebenswerkes für den Bereich „Selbstporträt“ entsteht der Überblick über die charakterliche Entwicklung seines Antlitzes im Zeitfluss. Wann aber war Rembrandt „mehr Rembrandt“ - früher oder später? Hat man wirklich das Gefühl, in jüngeren Jahren ein völlig anderes Wesen gewesen zu sein?



Was ist aus mir geworden? Das ist die Frage, die bei entsprechender Betonung in unbequemer Weise auf die eigene Persönlichkeit zielt. Wenn sie regelrecht antipathisch betont wird, müsste sie eigentlich lauten: „Was ist von mir geblieben?“.

Immer öfter findet man in Printmedien Fotos, die dieselben Menschen in verschiedenen Lebensaltern nebeneinander zeigen. Hier gehört auch die Geschichte des Dorian Gray von Oskar Wilde hin. Das Gesicht ist in der natürlichen Form unvollendet, und letztlich tragen die eigenen und auch fremden Taten dazu bei, es zu vollenden. Merkwürdigerweise stören die jungen Menschen die Falten der Alten überhaupt nicht, solange sie authentisch fallen. Es ist durchaus die Erfahrung möglich, dass ein Gesicht im Alter gütiger oder reifer geworden ist. Ist Herr oder Frau x sich entsprechend präsent? Das wollen Jugendliche in den Falten der Erwachsenen lesen. Der Wunsch, die eigenen Charakterzüge durch Lifts im Nichts verschwinden zu lassen, zeigt sich unter diesem Aspekt in seiner ganzen Torheit. Wenn der Mensch Charakter entwickelt, bringt sein Gesicht auch die Art, wie er im Leben gereift ist, zur Anschauung – außer er heißt Dorian Gray.



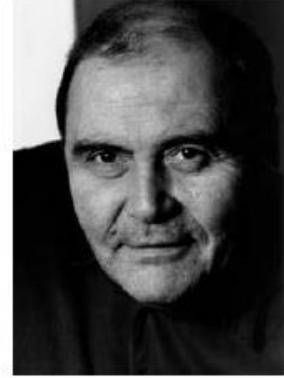
Ilse Eichinger



Ilse Eichinger



Lambert Hammel



Lambert Hammel

Was ist aber mit dem Gefühl, trotz charakterlicher Veränderung man selber geblieben zu sein, gleichgültig ob man ein besserer oder schlechterer Mensch geworden ist? Warum fühlen sich viele eigentlich nicht ihrem Alter entsprechend? Ist es nur die Gier nach der ewigen Jugend, oder verbirgt sich hinter diesem kontinuierlichen Erlebnis des eigentümlichen Gefühl des Seins doch etwas Elementareres? Sicherlich mag es Momente geben, wo mancher sich schon gefragt hat, ob sein an keine Voraussetzung geknüpftes Seinsempfinden in einer Sackgasse eingeschlossen ist, und durch spezielle unglückliche Entscheidungen in seinem Lebensweg zugemauert wurde.

Vielleicht ist aber auch die Vorstellung der „vermauerten Auswege“ nur aus derselben pessimistischen Grundhaltung entstanden, die aus den Mängeln der Persönlichkeit eine Charakteranalyse zusammensetzen wollte. Der Porträtfotograf analysiert aber nicht, sondern hat die Aufgabe, eine Persönlichkeit in das ihrem Wesen nach angemessene Licht zu setzen. Noch mehr gilt diese Einstellung für den bildenden Künstler. Gerade dieses Bemühen ist es auch, das jene in die Lage versetzt, nachsichtiger mit sich selbst umzugehen.

Wir bedanken uns ganz herzlich beim Knesebeck-Verlag, der uns die Fotos aus dem Buch „Lebenslinien“ zur Verfügung gestellt hat. Es handelt sich um Porträtaufnahmen von Lambert Hammel, Ilse Eichinger, Mario Adorf, Gisela Elsner und Thomas Holzmann.